

Leseprobe aus:

Franz Hohler  
Die Nacht des Kometen



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

© Carl Hanser Verlag München 2015

HANSER

Franz Hohler  
Die Nacht des Kometen



FRANZ HOHLER  
DIE NACHT DES  
KOMETEN

Eine Erzählung für Kinder  
Mit Illustrationen von  
Kathrin Schärer

Carl Hanser Verlag



## EINS

Es war ein merkwürdiges Tal.

Jedes Jahr verbrachten Jona und Mona dort mit ihren Eltern die Sommerferien in einem kleinen Haus am Waldrand. Wenn sie von diesem Haus das Tal hinaufblickten, sahen sie keine Bäume mehr, nur noch einen sprudelnden Bergbach und daneben einen Fahrweg. Der Weg führte zu einer Alp weiter oben. Die konnten sie aber von ihrem Haus aus nicht sehen. Auf dem Weg dorthin konnte man mit etwas Glück Murmeltiere beobachten. Manchmal hörte man auch bloß ihren Pfiff, aber wenn man hinschaute, waren sie schon in ihren Löchern verschwunden. Auf der Alp weideten in den Sommermonaten Kühe aus dem Unterland und wurden von Sennen gehütet und gemolken. Sie machten aus der Milch Käse, welchen Jona und Mona nicht besonders gern mochten, dafür schwärmten ihre Eltern davon.

»Such mal so einen Käse in der Stadt«, pflegte der Vater zu sagen, wenn er sich ein Stück davon abschnitt. Die beiden Kinder sahen nicht ein, wieso man einen solchen Käse in der Stadt suchen sollte, aber die Mutter behauptete dann, bei Marinetti gebe es mindestens drei Bergkäse, die gerade so gut, wenn nicht besser seien. Marinetti war ein großer Lebensmittelhändler in der Stadt, und wenn der Vater sagte: »Das musst du mir erst einmal beweisen«, entgegnete die Mutter: »Warte nur bis nach den Ferien.« Die

Kinder hofften inständig, dass sie nach den Ferien nicht drei solcher Bergkäse essen mussten, denn sie hatten am liebsten die Rahmkäslein, die man aus einem Silberpapier auswickeln musste und die einem auf der Zunge schmolzen.

Jona war zehn Jahre alt, seine Schwester Mona war acht.

Merkwürdig waren die Steine in diesem Tal. Da gab es zum Beispiel einen Stein, der aussah wie ein riesiger Frosch. Wenn der Vater mit Jona und Mona zu diesem Stein ging, sagte er ihnen, sie sollen ihre Ohren an den Stein halten und die Augen schließen. Taten sie das, hörten sie ein Quaken.

»Das bist du gewesen!«, riefen die Kinder zum Vater, wenn sie die Augen wieder öffneten, aber der Vater tat ganz erstaunt und fragte sie, wie sie auf eine solche Idee kämen, er könne doch gar nicht quaken.



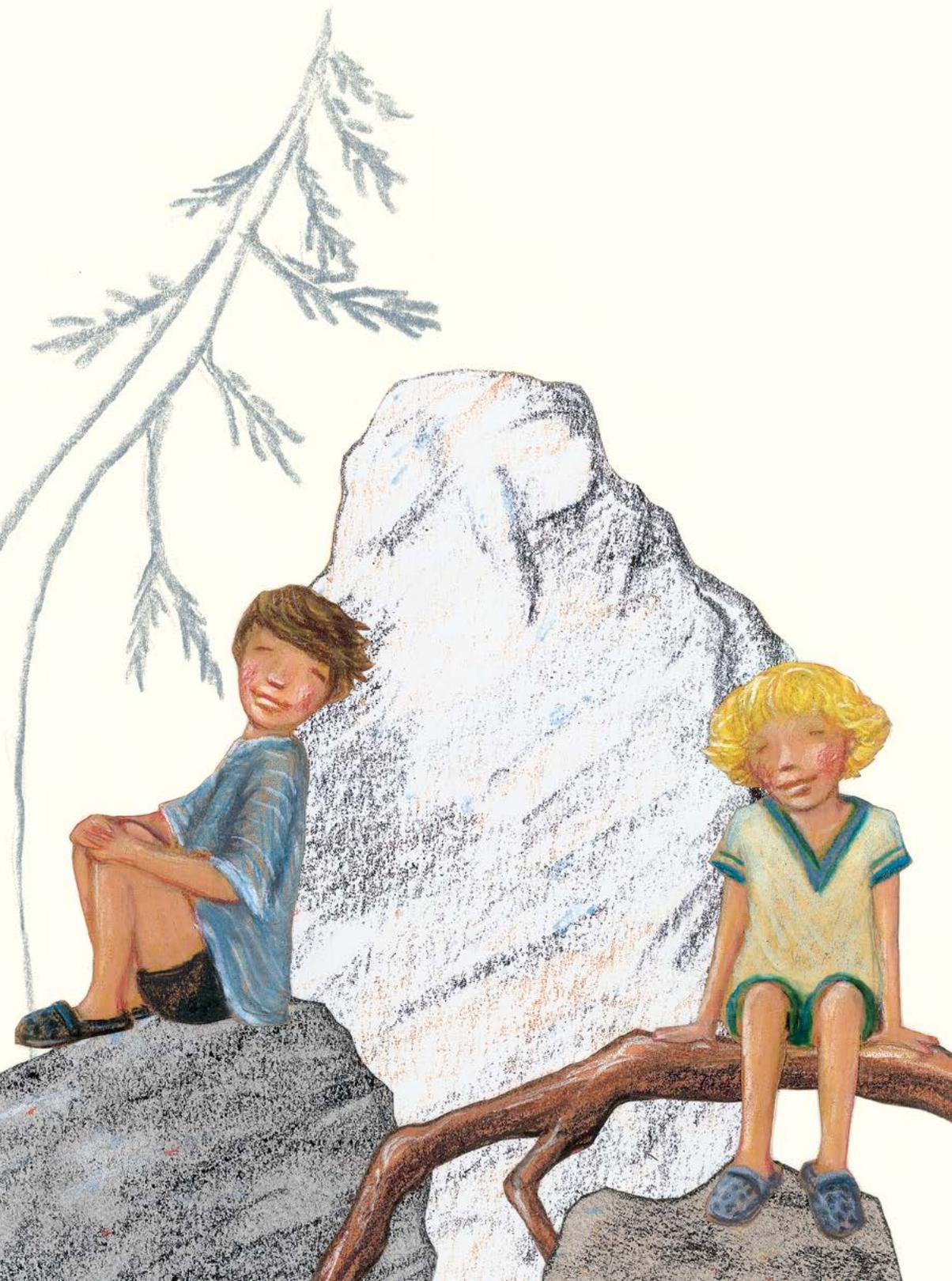
Einen anderen Stein gab es im Wald, der glich einer großen Eule. Diesen Stein besuchten die Kinder gern mit ihrer Mutter. Sie mussten ihn immer ein bisschen suchen, denn er lag etwas abseits des Weges, und man musste über dicke Baumwurzeln kraxeln, um ihn zu finden. Die Mutter sagte den Kindern, sie sollen ihre Ohren an die Flügel der Eule halten und die Augen schließen. Taten sie das, hörten sie einen heiseren Schrei, wie ihn die Eulen nachts ausstoßen.

»Das bist du gewesen!«, riefen Jona und Mona, wenn sie die Augen wieder öffneten, aber die Mutter tat ganz erstaunt und fragte sie, wie sie auf eine solche Idee kämen, sie könne doch gar nicht so schreien wie eine Eule.

»Doch, das kannst du!«, sagte Jona. »Wir wissen es!«, sagte Mona, und beide lachten, aber sowohl beim Quaken des Frosches wie beim Schreien der Eule war es ihnen immer ein kleines bisschen unheimlich.

Aus dem Hang etwas oberhalb des Hauses ragte ein Fels, der wie der Kopf einer Echse aussah. Wenn die Sonne schien, wurde er ganz warm, und die Kinder lehnten sich gern an ihn an. »Nehmt euch in Acht«, sagte der Vater, »die Echse wärmt sich auf. Wenn ihr warm genug ist, kriecht sie heraus und geht ins Tal hinunter.«

»Ist das wahr mit der Echse?«, fragte Mona ihren Bruder, als sie abends im Bett lagen. »Ach wo«, sagte Jona, »er schwindelt.« Aber dann stellte er sich vor, wie die Echse langsam aus der Erde herauskam, den Dreck von ihren Schuppen schüttelte und auf das Haus zukroch, und er zog die Decke etwas höher.

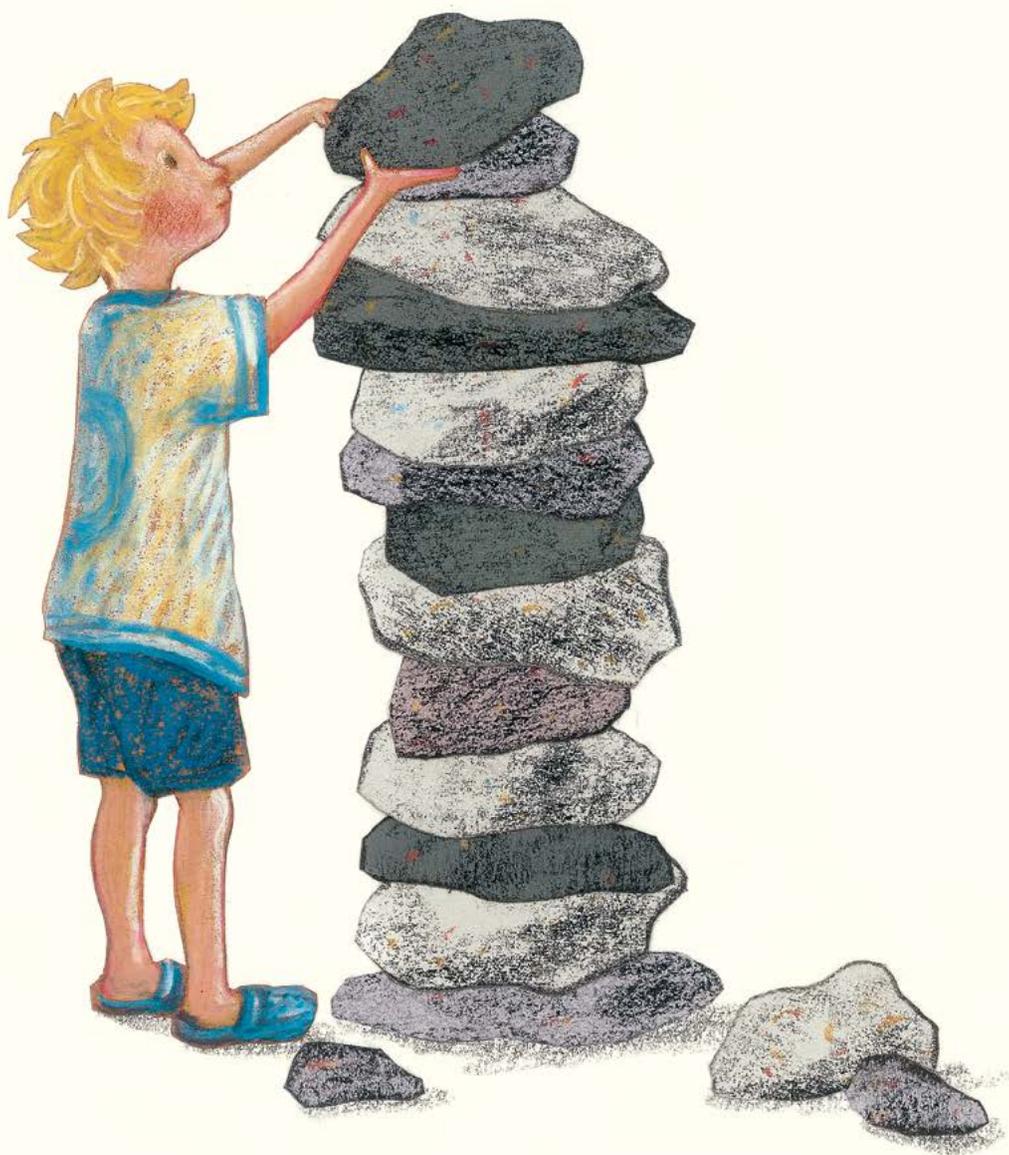


Am liebsten war ihnen aber ein Fels am Bach, den sie das Kamel nannten, denn er hatte zwei Buckel, zwischen denen sie beide Platz hatten. Das Felskamel schien am Boden zu sitzen, sodass sie mühelos hinaufklettern konnten und die Beine links und rechts baumeln ließen, als würden sie auf ihm reiten. Dieser Fels war nur ein paar Minuten vom Haus entfernt. Oft gingen Jona und Mona allein dorthin, und die Mutter gab ihnen eine schwarzrot karierte Decke mit, als Kamelsattel, wie sie sagte. Wenn sie dann die Decke in die Mulde zwischen die Buckel legten und sich daraufsetzten, kamen sie sich vor wie zwei Reiter in der Wüste, und sie erzählten sich, was sie sahen, Gerippe von verendeten Kamelen, eine Düne nach der anderen, Sandstürme, die sich in der Ferne zusammenbrauten, oder auch was sie nicht sahen, keine Häuser, keine Straßen, keine Autos, keine Wälder, keine Eisenbahnen, keinen Kiosk, und wenn Mona den Kopf auf Jonas Schulter legte und seufzte: »Ich verdurste!«, schrie Jona plötzlich: »Eine Oase!«, und beide sprangen vom Kamel, rannten zum Bach und schöpften mit den Händen Wasser, das sie gierig tranken.

Sehr gerne spielten die beiden auch am Bach. Er hatte immer wieder Seitenarme, die in kleine Tümpel mündeten, und Jona und Mona liebten es, mit Steinen Mäuerchen zu bauen, die mehr Wasser durch einen Seitenarm lenkten, Wasser, das den Tümpel weiter unten zum Überlaufen brachte. Dann mussten sie auch den Tümpel so lange mit Steinen stauen, bis er zu einem kleinen See wurde. Auf seinem Wasser ließen sie Rindenstücke als Schifflein fahren, Jona versuchte ihnen auch winzige Tannenzweige als Segel aufzustecken, aber die meisten davon kippten sofort um.

Wenn ihre Hände vom eiskalten Wasser blau gefroren waren, hielten sie sie an die Sonne und begannen dann, Steine aufzutürmen. Im Bachbett hätten fünf oder sechs Bäche Platz gehabt, der Bergbach schlängelte sich durch eine große Fläche voller Sand, Steine und Grasbuckel, auf denen manchmal sogar ein niedriger Erlenbusch wuchs.

Steine gab es mehr als genug, da lagen flache, runde, eckige, spitze, graue, helle, dunkle, rötliche, weiße zur Auswahl herum, und



die Kunst war, möglichst viele, möglichst flache Steine so lange aufeinanderzuschichten, bis ein Turm so hoch war wie die Kinder.

»Wir haben ein Steinmannli!«, riefen sie dann zur Mutter hinüber, wenn sie am Ufer des Baches saß und ein Buch las.

»Prima!«, rief sie zurück. »Und jetzt noch ein Steinwybli!«, und die Kinder machten sich wieder an die Arbeit. Mannli ist schweizerdeutsch und heißt Männchen, und Wybli heißt – na, was wohl? Erraten, Weibchen!

Oft stürzten die Steinmannli auch wieder zusammen, denn die Steine schön im Gleichgewicht zu halten war nicht so einfach, wie es aussah, oft mussten die zwei sehr weit suchen gehen, um einen Stein zu finden, dessen eine Seite genau auf den Stein passte, den sie zuletzt draufgelegt hatten.

Im Lauf des Sommers wurde die Zahl der Figuren immer größer. Als die Kinder einmal vor dem Haus spielten und zum Bachbett schauten, sagte Mona zum Vater: »Wie wenn Menschen kämen.«

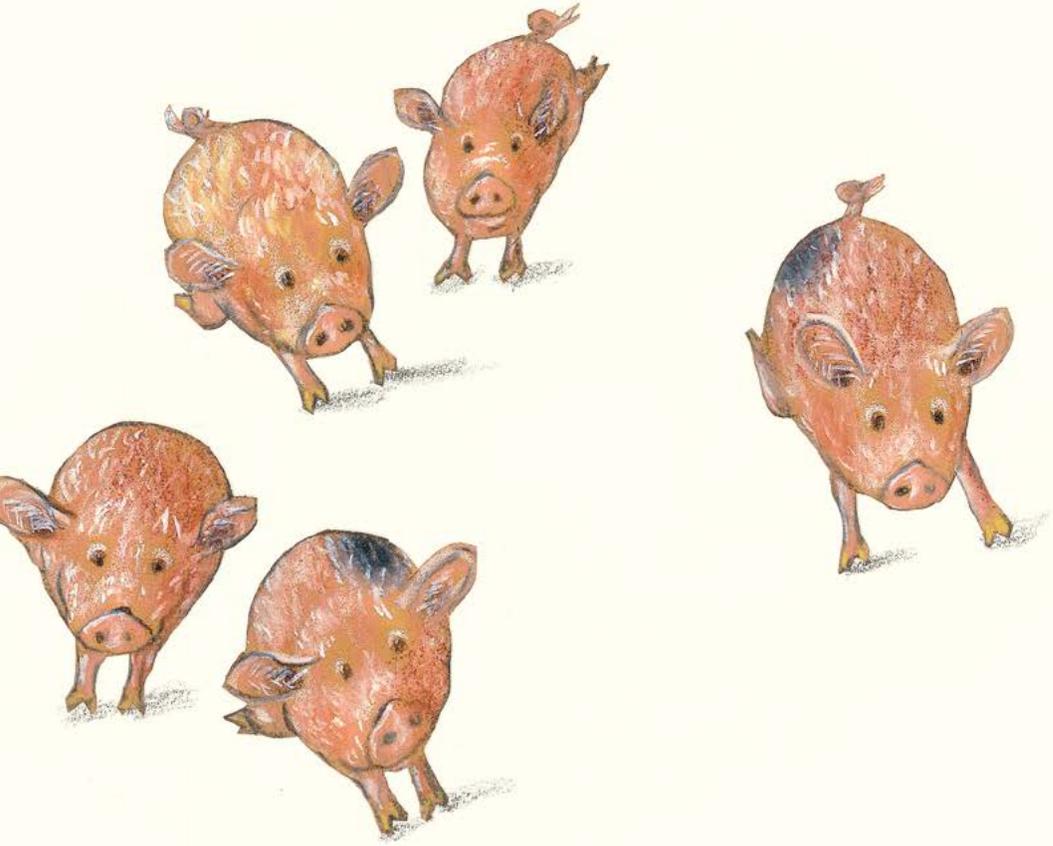
»Ja«, sagte der Vater, »wer weiß? Vielleicht sind es die Römer.«

Und er erzählte den Kindern, dass zwei Täler weiter eine alte römische Straße über einen Pass geführt habe, dass es aber durchaus möglich sei, dass auch der Pass zuhinterst in ihrem Tal als Ausweichübergang von den Römern benutzt worden sei, jedenfalls habe man weiter oben schon römische Münzen gefunden und sogar den Griff eines Dolchs.

»Gell, aber die Römer kommen nicht mehr?«, fragte Mona.

»Nein, nein. Höchstens in der Nacht, wenn du schläfst.«

»Papi macht nur einen Witz«, sagte die Mutter schnell, aber Mona hielt sich etwas fester an Papis Hand.



## ZWEI

Jeden Sommer besuchten Jona und Mona mit ihren Eltern Samuel, den Senn auf der Alp hinten im Tal. Ja, ihr habt richtig gelesen, und zwar schon auf der ersten Seite, »Alp«. Was man in Deutschland oder Österreich Alm nennt, nennt man in der Schweiz, wo diese Geschichte sich zugetragen hat, Alp.

Den Kindern gefielen vor allem die Schweine. Mindestens ein Dutzend tummelten sich gleich unterhalb der Alphütte in einem sumpfigen Stück Land, das durch einen Holzzaun von der Alp abgegrenzt wurde.

Als sie dieses Jahr zum ersten Mal kamen, stand der alte Samuel gerade mit einem Kübel vor dem Schweinepferch.

»Darf ich die Säue füttern?«, fragte Jona.

»Und ich?«, rief Mona.

»Also, ihr tapferen zwei«, sagte Samuel, »der Kübel hat zwei Henkel, jeder von euch packt einen, dann geht ihr durch das Gatter und leert den Kübel in den Schweinetrog. Aber passt auf, die Viecher haben Hunger!«



Samuel öffnete das Gatter, Jona und Mona fassten die Henkel an und trugen den Eimer, der ziemlich schwer war, zum Trog. Die Schweine trampelten aufgeregt heran, quiekten und grunzten, und jedes wollte die Schnauze als Erstes am Trog haben.

»Auf drei leeren wir den Kübel aus«, sagte Jona zu seiner Schwester, »eins, zwei –«, aber bevor er »drei« sagen konnte, stieß ihn ein Schwein von hinten so heftig, dass er hinfiel, und da Mona den schweren Kübel nicht allein halten konnte, schwappte die weißliche Sauce, die drinnen war, halb in den Trog und

halb über die Schweine, die sich nun gegenseitig abzulecken begannen, und auch Mona wurde von einem besonders gierigen Tier umgeworfen. Die Schweine machten einen Riesenlärm, beide Kinder schrien laut, der Vater



rief: »Ruhig bleiben!« und eilte in den Pferch, um Jona und Mona herauszuholen, und Samuel, der Senn, lachte mit seiner tiefen Stimme, dass es über die ganze Alp dröhnte.

So schmutzig waren Jona und Mona schon lang nicht mehr gewesen, wie zwei kleine Drecksäulen standen sie da, und Samuel gab der Mutter ein Tuch, mit dem sie die beiden am Brunnen etwas abwusch.

Dann schenkte ihnen Samuel allen ein Glas frische Milch ein, und sie durften sich vor die Alphütte setzen.

Jona ärgerte sich, dass ihn eine Sau umgeworfen hatte, und fand, der Senn hätte sie deutlicher warnen sollen, bevor er sie da hineinschickte.

Als hätte er seine Gedanken erraten, fragte ihn Samuel: »Na, wie war's im Raubtierkäfig?«



Jona überlegte einen Moment und murmelte dann: »Gefährlich.«

Samuel lachte wieder sein dröhnendes Lachen, und sein üppiger weißer Bart zitterte dabei, als lache er mit.

Samuel war eine eindrucksvolle Erscheinung. Jona kannte niemanden mit solch einem wilden weißen Haarkranz. Der Vater, der ja viel jünger war, hatte schon eine Stirnglatze, aber Samuels Haar spross so dicht aus dem Schädel wie eine Bergwiese, und seine Barthaare wuchsen nicht nur bis zur Brust hinunter, sondern standen auch seitlich ab. Der Schnurrbart verdeckte die Oberlippe, die Brauen waren zwei dicke weiße Striche über seinen Augen, und sogar aus den Nasenlöchern und den Ohren heraus drangen feine weiße Härchen.

Zudem war er ziemlich groß, und seine Hände hätten ohne Weiteres die Milchgläser zerdrücken können, die er ihnen hingestellt hatte.

»Wo sind deine zwei Hirten?«, fragte ihn der Vater.

»Und der Sennenhund?«, fragte Jona.

»Sie holen die Kühe herunter.«

»So früh?«, fragte der Vater. Es war noch nicht spät am Nachmittag.

»Ja, ich glaube, es kommt ein Gewitter«, sagte Samuel.

Am Himmel waren Wolken aufgezogen, welche nun die Sonne verdeckten. Sofort wurde es kühler.

»Wenn der Blitz eine Kuh trifft, macht man dann Bratwürste aus ihr?«, fragte Mona.